

Dass B. in Kenntnis all der möglichen Hindernisse genau diesen Dialog mit spürbar großem Engagement und in offenkundig ausgewiesener Kennerschaft herbeizuführen sucht, ist ein großes Verdienst. Man kann dem Buch nur zahlreiche Leserinnen und Leser wünschen, die sich von B. mit in diesen Dialog mit Aristoteles nehmen lassen. Der Anstrengung steht reicher Lohn in Aussicht.

BURKARD CHWALEK

*Karl-Wilhelm Weeber: Latein – da geht noch was! Rückenwind für Caesar & Co, Darmstadt: Theiss 2016, 352 S. mit 31 zweifarbigen Zeichnungen von Ferdinand Wedler, EUR 24,95 (ISBN: 978-3-80623-341-4).*

„Stark in der Gegenwart, fit für die Zukunft – warum Latein lebt“ – so überschreibt Karl-Wilhelm Weeber (im Folgenden W.) das erste Kapitel seiner anregenden Apologie „Latein – da geht noch was!“. Und gleich mit dieser Kapitelüberschrift wird auch deutlich, welche überaus lobenswerte Zielsetzung W.s Streitschrift verfolgt: Die Publikation möchte zeigen, welches Potential die Beschäftigung mit der lateinischen Sprache (nicht nur) in der Schule hat. Die 30 unterhaltsamen Kapitel lassen sich in größere Themenkomplexe unterteilen, von denen jeder einen anderen Aspekt der Beschäftigung mit der lateinischen Sprache in den Vordergrund rückt. Im ersten Kapitel, einer Art Einleitung, räumt W. bereits mit dem Vorurteil auf, Lateinunterricht und „Paukunterricht“ (20), in dem niemals gelacht werde, seien Synonyme. So macht W. in den Kapiteln 2-5 dann auch klar, dass der Literaturunterricht beispielsweise mit der Lektüre von Petrons *Cena Trimalchionis*, Martials Epigrammen sowie Ovids *Ars amatoria* wunderbare Gelegenheit bietet, sowohl humorvolle Passagen der lateinischen Literatur kennen zu

lernen als auch – etwa anhand der abbildenden Wortstellung – interpretatorische Detailarbeit zu trainieren.

Die Kapitel 6 und 7 demonstrieren, warum das Übersetzen zu Recht immer noch die Grundlage des Lateinunterrichts darstellt, und betonen, wie sehr die Übersetzung auch die muttersprachliche Kompetenz fördert – auch oder gerade vor dem Hintergrund der Fördermöglichkeiten für Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund durch einen entsprechend angelegten Lateinunterricht. In den Kapiteln 8-11 geht es um lateinische Fremd- und Lehnwörter im deutschen Wortschatz, die W. durch getrennte Schreibweisen in ihre etymologischen Bestandteile zerlegt und aus denen er immer wieder Passagen und kleinere Texte zitiert oder konstruiert, auf deren überwiegend lateinischen Ursprung er dann oft effektiv – was den Lesefluss zuweilen aber stört – verweisen kann. Zugespitzte Polemik, die einer apologetischen Schrift wie W.s Verteidigung des Lateinunterrichts nun einmal eigen ist, prägt insbesondere das Kapitel 12, das zunächst doch wie eine persönliche Abrechnung mit dem Sprachkritiker Wolf Schneider und dessen fachlicher Inkompetenz bei der grammatikalisch präzisen Beschreibung der Deponentien wirkt. Mag W. mit seinen detaillierten Ausführungen auch Recht haben (und diese Punkte werden auch für Laien äußerst überzeugend dargestellt) – ein wenig mehr Sachlichkeit (W. unterstellt Schneider eine „Klein-Erna-Logik“, 150) wäre diesem Kapitel sicherlich zuträglich gewesen – zumal niemand vor gelegentlichen Irrtümern gefeit ist, wie W. unfreiwillig selbst demonstriert, wenn er von „Konjunktiven des Futurs“ (57) spricht oder in einer anderen Passage offensichtlich das Subjekt eines Satzes aus Caesars *Bellum Gallicum* mit dem logischen

Subjekt eines in diesen Satz eingebetteten Ablativus absolutus verwechselt (vgl. 86f.).

Kapitel 13 und 14 knüpfen in gewisser Weise wieder an die ersten Kapitel an: Erneut beschäftigt sich W. mit lateinischen Texten, die zunächst nicht ins Schema des gravitätischen Latein passen wollen: Obszönes in Form von Graffiti und eine Liste mit lateinischen Schimpfwörtern, die zum großen Teil bei Cicero zu finden sind, lassen den Leser erkennen, dass die lateinische Sprache, so W., „eine ganz normale Sprache ist, die selbstverständlich auch alle jene semantische Untiefen und Abgründe einer echten Sprache kennt und dass die *native speakers* diese ausgelotet, ja ausgekostet haben einschließlich jenes ‚Vaters der römischen Redekunst‘, der uns das edle ciceronische Latein gelehrt hat“ (191f.). „Kochen“, „Kalendarisches“, „Kulturgeschichte“ sowie „Kampf“ prägen die folgenden Kapitel (Kap. 15-18). W. präsentiert dem Leser einige Rezepte des Apicius (nicht ohne lobenswertereise auch deren Praxistauglichkeit für den Lateinunterricht anzusprechen), beschäftigt sich mit dem Begriff des Kalenders und der Benennung der Monate/Wochentage und entführt den Leser anhand von 40 Begriffen wie „Bremittel“, „Hooligans“, „Kosmetik“ und „Showbusiness“ in die Welt der Römer. Ausführlicher wird die Welt der Gladiatoren gewürdigt; auch hier bindet W. seine Ausführungen wieder an die schulische Praxis an, wenn er von der „Doppelzüngigkeit“ (232) in der didaktischen Vermittlung dieser genuin römischen Form der Freizeitbeschäftigung spricht: Einerseits würden die noch immer populären Gladiatorenkämpfe bewusst als Werbung für den Lateinunterricht eingesetzt, andererseits werde zugleich die Notwendigkeit einer kritischen Problematisierung dieser blutigen Spektakel gesehen. Das 19., mit der Überschrift „Lustvolle Lernorte“

betitelt Kapitel schließt an das vorhergehende an, indem W. den Besuch außerschulischer Lernorte als essentiell für einen modernen Lateinunterricht ansieht. Mag es schon nicht jedem Schüler vergönnt sein, das Kolosseum zu sehen – der Besuch einer Antikenausstellung oder einer Ausgrabungsstätte ist, so W., aus gutem Grund „in den Fachcurricula vieler Schulen festgeschrieben“ (246). Ebenso haben, so führt W. im 20. Kapitel aus, auch Filme ihren Platz im Lateinunterricht, sofern das Gesehene kritisch analysiert werde (vgl. 253).

Einen weniger großen Stellenwert räumt W. dem gesprochenen Latein im Lateinunterricht ein (Kap. 21). W. hebt zu Recht hervor, dass die Reflexion über Sprache das zentrale Anliegen des altsprachlichen Unterrichts sei – dies bedeute aber nicht, dass nicht auch Lieder auf Latein oder auch das Aufarbeiten lateinischer Nachrichten (gelegentlich) Gegenstand des Lateinunterrichts sein könnten. So lässt W. dann auch im 22. Kapitel Kaiser Hadrian eine Zeitreise in eine Moderne unternehmen, die dem Römer seltsam vertraut erscheint, da sie sich in Form eines Textes präsentiert, der mit Übertragungen moderner Begriffe ins Lateinische höchst unterhaltsam gespickt ist. Die ungebrochene Präsenz lateinischer Phrasen im Bereich des Rechtswesens und der Biologie zeigt, wie das lateinische Erbe uns noch heute auf Schritt und Tritt verfolgt, was W. an ausgewählten Beispielen illustriert (Kap. 23-25).

Der vorletzte Themenkomplex (Kap. 26-27) in W.s umfangreicher Apologetik der modernen *Latinitas* beschäftigt sich damit, wie die Wirtschaft sich das alte Rom zu eigen gemacht hat, wenn beispielsweise Toyota etlichen seiner Automodelle lateinische Namen gibt („Corolla“, „Carina“, „Auris“, „Prius“) oder VW unglücklicherweise seine Luxuslimousine „Phaeton“

nennt (zu ergänzen wäre hier wohl auch der Kia „Carens“). Die letzten beiden Kapitel (Kap. 28-29) knüpfen thematisch noch einmal an das erste Drittel des Buches an: W. zeigt hier erneut, dass eine bzw. die moderne Fremdsprache, das Englische, zum großen Teil auf lateinische Wurzeln zurückgeht (auch hier webt W. seine Überlegungen wieder in eine höchst amüsante Zeitreise ein, in diesem Fall lässt er Caesar und Cleopatra nach Berlin reisen). Zudem beweist W., dass Gleiches auch für die Jugendsprache gilt. W.s Verteidigungsschrift des Lateinunterrichts schließt mit einem prinzipiell kurzweiligen, durch den schieren Umfang der einzelnen Aufgabe allerdings mnemotechnisch höchst anspruchsvollen, vom Leser wohl nur in schriftlicher Form lösbaren Test (Kap. 30), bei dem der Leser lateinischen Wörtern, Abkürzungen, Phrasen das deutsche Pendant zuordnen muss. Abschließend ist festzustellen, dass W. mit Latein – da geht noch was! trotz der Anbieterung an eine vermeintlich aktuelle Jugendsprache im Titel (ein im Schriftdeutschen ohnehin aussichtsloses Unterfangen) eine überaus unterhaltsame Apologie des altsprachlichen Unterrichts vorgelegt hat, die ganz offensichtlich in einen Dialog mit dem Leser treten will. Dafür sorgt zum einen W.s Schreibstil, dem zu folgen eine wahre Freude ist und der belegen kann, dass Altphilologen tatsächlich versierte Stilisten des geschriebenen Deutschen sind. Dazu kommt, dass das Buch auch für Leser, die nie ein Wort Latein gelernt haben, flüssig zu lesen ist, da W. in der Regel seine Beispiele durch Übersetzungen ergänzt und schwierigere grammatikalische Phänomene sehr anschaulich erklärt. Zum anderen legt sich W. bei strittigen Fragen nicht auf eine Meinung fest, ohne nicht auch mögliche Gegeneinwände zu formulieren, so dass der Leser sich letztlich ein eigenes Urteil bilden kann.

An wen richtet sich W.s Publikation also? An jedermann! An den Lateinschüler von damals, der sich ein Bild davon machen kann, wie Lateinunterricht heute „geht“, und der möglicherweise doch erkennt, dass das Erlernen des Lateinischen der Mühe wert war (*odi et amo ...*), an den Lateinlehrer von heute, der den einen oder anderen sehr guten Impuls für den eigenen Unterricht erhält, und nicht zuletzt oder vielleicht ganz besonders an den Leser, der sich einfach für die lateinische Sprache und das alte Rom interessiert – und der sich nach der Lektüre gründlich darüber informiert fühlen darf, wie lebendig die tote oder vielleicht doch nur tot geglaubte Sprache Latein noch heute ist.

CAROLIN UND HEIKO ULLRICH

*Friedrich Maier, Im Rückspiegel. Lebenswirkungen eines Professors. Die ganz anderen Memoiren. Idea Verlag: Palsweis 2017. 14, 60 EUR (ISBN 978-3-88793-212-1).*

„objects in the mirror are closer than they appear“

Laut Duden sind Memoiren „Lebenserinnerungen, in denen neben der Mitteilung des persönlichen Entwicklungsganges ein besonderes Gewicht auf die Darstellung der zeitgeschichtlichen Ereignisse gelegt wird.“ Warum nennt Friedrich Maier sein autobiografisches Buch dann „Die ganz anderen Memoiren“? Ich werde versuchen, dies in dieser Rezension herauszufinden.

In Anlehnung an die ersten Worte seines Vorworts frage ich natürlich „Warum bin ich <es>? Gerade ich?“, der sich berufen fühlt, Professor Maiers Lebenserinnerungen zu rezensieren.

Vor 35 Jahren habe ich Dr. Friedrich Maier zum ersten Mal erlebt, bei einer Fortbildungsveranstaltung der Akademie für Lehrerfortbil-